

Bewegungsfreiheit zurückgewinnen

Wenn ein Ort fest in der Hand von Rechten zu sein scheint und er durch diesen oder jenen Vorfall zu einer Angstzone geworden ist was ist dann zu tun? Wie lässt sich rechte Dominanz ansprechen, schwächen und beseitigen?

Einerseits mag es aussichtslos wirken, die Angst wieder von einem Ort nehmen zu wollen, wenn dieser beispielsweise durch etliche brutale und kaum vorhersehbare Attacken aufgefallen ist. Andererseits lehrt die Erfahrung, dass rechtsdominierte Räume instabiler sind, als sie oft scheinen. Manchmal ist es nur ein einziger Sommer, in dem eine rechte Clique eine Parkbank als ihren Treffpunkt auserkoren hatte, eher selten sind die Orte, die über Jahre konstant Brennpunkte rechter Gewalt sind. Die Instabilität ist häufig auf Faktoren zurückzuführen, die wenig beeinflussbar sind. Ein Wegzug der zwei, drei hauptsächlich aktiven Neonazis kann Einfluss auf eine ganze Lokalszene haben und deren Tatendrang nachhaltig lähmen. Wenn verschiedene Angegriffene sich mehrfach erfolgreich zur Wehr setzen, kann dies Signale aussenden. Auch administrative Eingriffe ändern den Charakter eines Ortes. Vermehrte Polizeistreifen können im konkreten Fall durchaus eine gewisse Wirkung zeigen. Jedoch hat der Ansatz, ein politisches Problem mit einem Sicherheitsaufgebot zu bewältigen, deutliche Grenzen. Die Rechten haben immer die Möglichkeit, auf andere Orte auszuweichen, die nicht so stark im Fokus stehen – das löst das Problem eines Ortes, schafft woanders womöglich aber ein neues.

Ein Patentrezept zur Veränderung des Charakters von rechtsdominierten, angstbesetzten Räumen kann es schlechterdings nicht geben. Zu unterschiedlich sind die Voraussetzungen hinsichtlich der geografischen, demo-

grafischen, politischen Verhältnisse und in Hinsicht auf die Kräfteverhältnisse. Was vor Ort getan werden kann, kann nur vor Ort ausreichend genau eingeschätzt werden und nur vor Ort kann eine passgenaue, erfolgversprechende Strategie entwickelt werden. Es gibt aber sehr wohl Handlungsoptionen, die an verschiedenen Orten Positives bewirkt haben.

Zum einen gibt es individuelle Handlungsspielräume, auch als Einzelperson kann man aktiv werden und nach Wegen suchen, mit einer konkreten Bedrohung umzugehen. Auf der anderen Seite stehen politische Handlungsspielräume, die größere Wirkung versprechen, aber auch höhere Voraussetzungen haben. Beide Stränge sind nicht gänzlich voneinander zu trennen. Denn auch für Einzelpersonen hat es sich beispielsweise bewährt, sich Unterstützung bei anderen zu suchen und Öffentlichkeit herzustellen, womit der Schritt in den überindividuellen, politischen Raum schon fast getan ist. Überhaupt sollte klar sein: Ein Engagement gegen rechtsdominierte Räume ist ein antifaschistisches Engagement. Raumpolitische Erwägungen gehören zu guter antifaschistischer Politik und umgekehrt ist gute und erfolgreiche antifaschistische Politik das beste Mittel gegen rechtsdominierte Räume.

Also: Es gibt kein Patentrezept und es kann darum keinen Leitfaden geben im Stil von: »Tue a, b und c und alles wird gut!« Ein Ratgeberheftchen gibt es, das wir empfehlen können: »Was tun nach einem rechten Angriff?«, verfasst von der Mobilen Beratung für Opfer rechter Gewalt in Magdeburg. Als Download findet man ihn hier:

http://www.mobile-opferberatung.de/doc/Was_tun.pdf

Dieses Heft gibt Hinweise für die individuelle Bewältigung von Angriffen und auf rechtliche Möglichkeiten. Davon abgesehen: Es kann auch sehr nützlich sein, Selbstbehauptungstrainings zu besuchen, um angstbesetzte Situationen durchzuspielen.

Wie schon gesagt, ist der Kampf gegen rechte Gewalt mittel- und langfristig ein politischer Kampf und niemals allein zu gewinnen! In dem Zusammenhang gibt es Erfahrungen und nützliche Hinweise von Gruppen, die sich erfolgreich gegen rechte Dominanz gewehrt haben.

Allein machen sie dich ein

Viele Betroffene erzählen, wie wichtig es ist, nicht allein mit den Erfahrungen und Ängsten zu sein. Manche berichten auch, dass die Strukturen stärker geworden sind dadurch, dass man sich umeinander gekümmert hat. Dazu gehören:

- Telefonketten,
- Verbindliche Verabredungen treffen, wer wann wo sein will,
- Reden über Sorgen, Verhaltensveränderungen, Stress,
- Wenn für jemanden Tabuzonen entstehen, Begleitung organisieren,
- Gefahren realistisch einschätzen. Dafür muss man drüber reden und bewusst versuchen, einen Weg zwischen Verharmlosen und Dramatisieren zu finden.

Solidarität über die kleinen Szenen, Freundeskreise, Cliques hinaus herstellen

Wer Unterstützung für ein Anliegen haben will, muss sich öffnen. Und je verankerter man in einer Nachbarschaft, einem Dorf, einem Stadtteil ist, desto geringer ist die Gefahr, vertrieben zu werden. Und umgekehrt:

Je kleiner und isolierter eine Gruppe ist, die die Nazis im Visier haben, desto angreifbarer ist sie, weil ihr der Schutz durch die anderen gesellschaftlichen Gruppen fehlt.

Offen und bündnisfähig zu sein, ist auch wichtig, um politische Gegenkräfte zusammenzubringen.

Oft werden Antifagruppen oder Punks nicht an den Anti-Nazi-Aktivitäten wie Runden Tischen usw. beteiligt, wenn dort Stadtverordnete oder andere Funktionäre das Sagen haben. Gerade dann ist es wichtig, sich eigene Bündnispartnerinnen und Bündnispartner zu suchen und alternative Strukturen dafür aufzubauen. Wenn es also einen Runden Tisch »gegen Gewalt« oder »gegen Extremismus« der Stadtoberen gibt, bei dem man nicht erwünscht ist oder dem man nicht traut, ist es wichtig, sich ein eigenes Forum zu schaffen und zum Beispiel einen alternativen »Runden Tisch« zu organisieren.

Es ist auch wichtig, auf Eltern und andere Familienangehörige von Jüngeren, die angegriffen wurden, zuzugehen und sie mit einzubeziehen. So können sie Berührungängste und Vorurteile abbauen und aktiver Teil eines sozialen Netzwerkes werden, das rechte Dominanz verhindert.

Recherche und Aufklärung

Es ist sinnvoll, an den Orten, an denen Neonazis verstärkt auftreten und »die Straße« für sich beanspruchen, Veranstaltungen durchzuführen und über neue Ausdrucksformen der extremen Rechten zu informieren und über deren regionale Strukturen. Gute Orte dafür sind Kneipen, und eine wichtige Zielgruppe sind Kneipenwirte.

Gute Erfahrungen gibt es mit dem Auslegen von Aufklärungsmaterial zum Thema: Was tue ich, wenn in meiner Lieblingskneipe Neonazis auftauchen?

Hilfreich sind auch Skandalisierungs»kampagnen« gegen Kneipen, die trotz Information Nazis als Gäste akzeptieren. Man muss sich und den anderen immer wieder klar machen: Mit jedem Nazi im Publikum entscheidet sich ein Betreiber dafür, Menschen, die zu den Hass- und Opfergruppen von Nazis gehören, auszuschließen und den Raum auch für andere Nazis attraktiv zu machen.

Recherchearbeit ist auch wichtig, um nach Angriffen oder Bedrohungen zu realistischen Einschätzungen zu kommen und den Gegner besser kennen zu lernen. Daraus ergeben sich durchaus auch Handlungsmöglichkeiten.

Durch öffentliches Benennen der Strukturen und Akteuren und Akteuren kann Druck aufgebaut werden, so dass Menschen sich möglicherweise aus neonazistischen Zusammenhängen rausziehen.

Nicht zuletzt sollte zur Recherche auch gehören, sich mit den verschiedenen Erscheinungsformen neonazistischer Ideologie und extrem rechten Gedankenguts auseinanderzusetzen, um deren Propaganda argumentativ auseinandernehmen zu können.

Nazitreffpunkte verhindern oder abschaffen.

Das ist leichter gesagt, als getan. Oft nutzt aber schon die Skandalisierung in der Presse. Voraussetzung dafür ist gute Recherche, um Bündnispartnerinnen und Bündnispartner zu gewinnen. Rechtliche Tricks, die Kommunen manchmal anwenden, um Treffpunkte zu verbieten, sind sicher hilfreich, können sich aber prinzipiell gegen jede »unliebsame« Gruppe wenden.

Raum nehmen

Man mag Aktionen, bei denen rechte Graffitis überstrichen oder abgewaschen werden, albern finden, weil sie an Saubermachen erinnern. Sie sind aber durchaus sinnvoll, denn jedes Hakenkreuz, jeder Spruch, egal wie inhaltsleer, ist eine Markierung des öffentlichen Raums und signalisiert Rechten: »Ihr seid hier nicht allein«, und allen anderen: »Wir sind hier!«.

Diese Raummarkierung sollte man Rechten nehmen, wo es geht. Dazu gehört auch die Raummarkierung im übertragenen Sinn: Nicht jeder Ort, an dem es einen Angriff gab, ist gleich eine »Naziecke«, nicht jeder Stadtteil, in dem rechte Jugendgangs unterwegs sind, ist ein brauner Stadtteil. Wie oben beschrieben, schafft die Art, wie Gewaltvorfälle gedeutet und weitergetragen werden, oft erst die Dynamik, dass Räume gemieden und dadurch im Alltagsbewusstsein zu »rechten Räumen« werden.

Neben der Beseitigung rechter Graffitis ist die Präsenz einer emanzipatorischen Jugendkultur im öffentlichen Raum enorm wichtig, wie diese Textpassage aus Bini Adamczaks »gestern morgen« [Unrast Verlag 2007] zeigt:

»In dem Ort, in dem ich die meisten Jahre meines Lebens verbrachte, gab es auf einem gekachelten Gartenmäuerchen, die meinen Schulweg säumten, ein aus weißen Strichen gezogenes Graffiti mit dem simplen Schriftzug >WIR SIND DA<. Das A war umkringelt, mehr wies nicht darauf hin, um wen es sich bei diesem >wir< handeln könnte. Mehr brauchte ich nicht zu wissen. Der schmale Schriftzug reichte, um mir ein Gefühl von Sicherheit, zuweilen auch von Stärke zu geben. Gegen die Angst war dieses A gerichtet, vor allem aber gegen die Einsamkeit in einer deutschen Kleinstadt der neunziger Jahre.«